

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 27

Artikel: Einnahme
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 2ten Febr. 1791.

N^{ro.} 27.

Einnahme.

Aber wo das Ding hinaus will? — Aber so warte
doch bis ans Ende.

Treuhold.

Man sieht es wohl, daß ich kein Rechner bin, und nicht einmal die Form aller Inventarien kenne. Welcher Notar, welcher Handelsmann würde wohl seine Rechnung mit der Ausgabe angefangen, und mit der Einnahme beschlossen haben? Aber verzeiht es mir, ihr ökonomischen Seelen groß und klein; bedenket, daß meine Drägheit immerdar mit dem Leichtern anfängt, um sich mit dem Schwerern vertrauter und bekannter machen zu müssen; erwäget, daß die Quellen unsrer Einnahmen jedem Städteauge so versteckt liegen, indessen der Flitter und der Schaumglanz unsrer Ausgaben auf jedem Gerippe gleiset, und auf jeder Tafel und in jedem Zimmer Eiern von weitem zuglikert; überleget es endlich, daß ein ganzer Staat kein Notar und kein Handelsmann seyn. Wäre man sonst so erstaunt, wäre man so frappiert gewesen über meinen Versuch einer Rechnung, wenn es viele Seelen gäbe, die sich über den Zauberkreis ihres Lieben Ich empor schwingen, die es tief in der Seele fühlen, was das heißt, Mitglied eines Staates, ein Bürger seyn; Seelen, die entflammt von dem Beispiele unsrer

Bb

Ahnen, das allgemeine Beste, das Vaterland zum Gegenstande ihres Studiums, ihres Nationalstolzes, ihrer Hauptleidenschaft machen? Ach! da denkt jeder bloß für seinen Individuellen Hauch, jeder schwimmt in dem Tannemeere der Sinnlichkeit, würzt mit Hautgout jeden seiner abgestumpften Sinne, verschwendet den Schweiß seiner Ahnen, stutzt ihre erhabene Einfalt zu, modelt sie nach seiner Kaprice, und verschlingt wie ein Meerstrudel alles hinein, um alles wieder auszusprühen. — Das Geld verschwindet, häuft sich indessen nur in den Kisten der Aemsigkeit; die Zirkulation wird gehemmt, man staunt, und gäst, und erst, wenn das Wasser ans Maul läuft, fängt man an zu denken: Hab' ich etwa mehr ausgegeben als eingenommen? — Man denkt — nein, man denkt nicht, denn Weichlichkeit hat die Seelenkräfte gelähmt, und der Körper siehet dahin am selbstaufgegriffenen Bettelstab.

So will es ich denn denken; vielleicht giebt es noch unverdorbene Seelen, die von meinem Beyspiel aufgeweckt, meinen Fußsteig betreten, ihn ebner, fester, richtiger und kürzer machen. Wir gaben aus, ehe wir überdachten, was und wie viel wir einnehmen; so mag also meine Rechnung auch sich enden mit der — Einnahme.

Bei dem ißigen Zustande des Landbaues haben wir mehr nicht dann die Vogteyen Bucheggberg, Kriegstetten, Bechburg und Gößgen, welche mehr Getreide anpflanzen, als für ihren Unterhalt, für Saamen und für unvorsehene Bedürfnisse nothwendig ist. Die übrigen Amteyen können, aufs höchste genommen, in einem mittelmäßigen Jahre, mit ihrem Korn sich ernähren; ihre Berge, waldichten Gefilde und Felsengegenden weisen ihnen die Viehzucht

Wicht, und Obstzucht zum Hauptgegenstande ihrer Arbeiten an. So liefert Thierstein und Gilgenberg sogar fette Käse, die an dem Juragebirg etwas Seltenes sind! Dorneck ziehet eine Race vortrefflicher Schafe heran; Falkenstein, Olten, Läbern und Flunumenthal sind zwischen Feldbau und Viehzucht getheilt.

Wenn man nun bedenkt, daß kluge, landesväterliche Anstalten Kornmagazine erfodern, bedenkt, daß die Neugierde, die Unruhen der Nationen, und der — Bon Ton es dem Aussenlande zum Bedürfniß gemacht haben, Helvetien mit seiner Gegenwart zu beehren, bedenkt, daß fast jedes dritte Jahr ein Fehljahr ist, so sieht man leicht, wie weise unsere Landesväter die Ausfuhr des Korns aus ihren Landen verboten haben. Laßt uns indessen doch die Kornverzehrung der Fremden im Lande, den Haber, den ihre Pferde brauchen, die Ausfuhr der Schleichhändler, die durch die größere Theurung in der Nachbarschaft herum so leicht entstehen können, und endlich das Getreide, das man noch zu Zeiten aus Bewilligung verkaufen mag, laßt uns dieses alles setzen auf fünfzig tausend Franken für das Jahr.

Die Obstzucht ist freylich nicht in dem besten Zustande, wie es jeder Reisende, ins Publikum hinausschreibt; indessen können wir doch die welschen Aufkäufer so ziemlich befriedigen; auch der Holzmangel scheint einreissen zu wollen, und selbst in Gegenden, wo man sonst Holz auf Basel führte, muß die Glashütte dessen im Aussenlande aufkaufen; dennoch ist es noch immer wahr, daß einige Gefilde Holz in die Nachbarschaft bringen können. Die jährliche Summme von dreißig tausend Franken für diese zween Artikel ist, bey der izzigen Lage der Sachen, gewiß nicht zu gering angesetzt, wenn wir auch unser Kirschenwasser mitgeben.

Vor Zeiten — ich komme immer auf die alten Zeiten zurück, vor Zeiten trank man keinen Thee, keinen Kaffe, vor Zeiten machte die Fasten die Vervielfältigung der Kälber nicht so nothwendig, man konnte also mehr Milch und Nidlen in Butter, fette und magere Käse verwandlen; ist es zu wenig, wenn ich nun von Fremden im Aussenland, und von den Fremden in unsrer Mitte nur für sechszehn tausend Franken von diesem Producte verzehren lasse? — Ich denke nein, besonders da der ame-
sige Schwarzwälder, der den Kleebau mit allem Nutzen einführet, den Preis des Butters in Basel herunter zu setzen, und also unsren Debit um vieles geringer zu machen vermag.

Ich will für unsere Pferde, für unsere Kühe und Stieren die gleiche Summe ansetzen; man sagt mir zwar, es sey zu viel; es kann seyn; aber immerhin! Also wieder sechszehn tausend Franken.

Ziegen, Schafe, Kälber, Hühner, Kapaunen darf ich in meinem Gewissen nicht auf die Einnahme setzen, so wenig als das grunzende Thier; wir haben ihrer eher zu wenig als genug; aber die Häute will ich anrechnen, wiemohl wir viel gefärbtes fremdes Leder brauchen, wie wohl wir diese unsre Waare meistens roh versenden. Also vier tausend Franken!

Wenn die Vortrefflichkeit unsrer Steingruben durch Fleiß, Kunst und Betriebsamkeit bekannter wird, wie sie es verdient, so könnte sie mit der Zeit unserm Land mehr eintragen als nur sechs tausend Franken.

Ich will allen Wirthen im Lande Jahr aus Jahr ein hundert tausend Franken reinen Profit von den Fremden anschreiben

anschreiben: Mit diesem, denk ich, werden sie mir wohl noch ihre Hausgenossen speisen und unterhalten, werden den Gästen noch die Gartengewächse anschaffen können.

Auch die Marschands de Modes, Tuchkrämer und Marktkrämer mögen von ihnen jährlich in barem Gelde fünfzig tausend Franken haben; ich will es zugeben; allein ich fürchte, ich fürchte, es sey zu viel.

Beynahe hätt' ich unsere Handwerker vergessen. Allein wie leicht wäre dies nicht möglich? — Wie viel trägt ihnen der Fremde ein? — Ich weiß, daß ganz Jerusalem Wehe über mich schreint, daß ich ihnen zwanzig tausend Franken anseze. Aber sie haben vielleicht recht. — vielleicht.

Auch deiner muß ich hier gedenken, du armes Läsmervolk, das täglich etwa fünf Kreuzer verdient. Es ist zwar nicht viel, und Mancher hat schon deiner gelacht, der nicht einen Vierer dem Staate einträgt. Ich will für deinen Jahrlohn dir schreiben acht tausend Franken!

Ehemals konnten wir auch Leinwand zu einem Handlungsortikel machen; aber seitdem unsere Töchter vor lauter Modearbeiten, Filet stricken und Mouseline waschen nicht mehr spinnen können, wie die alten, dummen, albernen Königinnen Griechenlands — seitdem müssen wir freylich die Leinwand aus der Einnahme tilgen. Ach! Mich sollte es freuen, wenn unsere Indienen und Cottonfabriken, unsre Tapetenmacher, Dratzieher und Eisen-schmelzer mehr ins Land bringen als achtzig tausend Franken. Mehr kann ich kaum glauben, da unser Kanton auch in diesen Artikeln vom — Aussenlande um doppelten Preis versorget wird.

Wenn unsre Wechsler, Jahr aus, Jahr ein, versteht mich, und nicht in gewissen Seiten, vierzig tausend Franken erwechseln, so ist es viel.

Um endlich nichts zu vergessen, so lasst uns anmerken, daß wir Güter im Aussenlande besitzen, daß unser Geld auch im Aussenlande Zinsen abwirft, daß wir Zoll und Kaufhaus besitzen, und endlich daß wir wie andre Staaten, auch unsre politischen und unpolitischen, moralischen und unmoralischen, bekannten und unbekannten Einnahmen, so wie auch Ausgaben haben. Fassen wir dies zusammen unter der Summe von hundert fünfzig tausend Franken. Es ist übertrieben, ich gebe es zu, allein mit alle dem weiß ich nun keinen Artikel für die Einnahme mehr.

Summe der Einnahme; fünf hundert, und siebenzig tausend Franken, oder fünf und dreißig tausend, sechs hundert, zwanzig und fünf Louisd'or.

Als vor einigen Wochen der Baron Greteuil einen neuen Fußweg längs dem Kreuzenbach machen ließ, freute sich die ganze Stadt; Jung und alt wandelt ist in diesem mehr dann englischen Garten zur Hütte des Einsiedlers hin, ruht in der Grotte, weilet unter der sanften Buchengruppe, sieht den Waldbach herunterschäumen, und segnet das Andenken des Abgereisten. Betrachtet auch auf diese Weise meinen Rechnungsversuch; zwar sind hie und da die Brücken nur von Holz, der Pfad ist locker, es wäre viel zu verbessern. So verbessert, liebe Mitbürger; mein Versuch war nur ein Fingerzeig, war nur eine Magnetnadel; sie weiset euch, wodurch ihr gehen müßt, nicht um zu einer Hütte, sondern zur zeitlichen Glückseligkeit zu gelangen. Vergesst also auch meine Schwachheiten

heiten

heiten, meine Fehler, und segnet mein Andenken, wenn ich lange nicht mehr bin, indem ihr alles besser macht.

Nächstens die moralischen Folgerungen aus dieser Rechnung, und einige Vorschläge. Wenn man nur warten kann!

N a c h r i c h t e n.

Lüthy der ältere an der Goldgasse nimmt Subscription an auf das „Handbuch der Geschichte großer Menschen und Thaten Helvetiens, für den Bürger und die Jugend.“ Es wird zu Zofingen in vier Heften erscheinen, deren jedes zehn Druckbogen in Oktav enthält, und kostet einen Neuthaler. Wer Seybolds historisches Handbuch kennt, wird gewiß mit Freuden einem Werk entgegensehn, das, wie sein Original, auf jeden Tag des Jahres eine Scene aus der Vaterlandsgeschichte, die denselben auszeichnet, darstellen wird.

An eben denselben kann man sich auch wenden, wenn man sich unterzeichnen will. 1] für das Taschenbuch für die helvetische Jugend, auf 1792 und 2] für romantische Scenen aus der helvetischen Geschichte der Vorzeit, wovon das erste Heft mit Kupfern, in obigem Verlage, bald erscheinen wird.

Gegen billigen Preis wird man den Herren Besitzern der einzigen ersten Hälfte des Schweizerbürger Journals, dieses unvollständige Werk abnehmen; und man ersuchet endlich alle die, welche mit diesem Werke, das nun zu Ende geht, fortzufahren gedenken, aufs längste bis 19 Julius ihre Namen in hiesiger Buchdruckerey abzugeben.